

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Marx-Herbstschule

Der Begriff der Arbeit im Kapital

“Die neuen Kapital-Lesarten im Zuge von
1968”

Berlin, 26.10.2017

Kunsthhaus Bethanien

Sergio Bologna

Der italienische Operaismus

Die 1950er Jahre waren in Italien eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, aber auch der Schwächung der Gewerkschaftsbewegung aufgrund ihrer Aufspaltung in drei Dachverbände sowie durch das repressive Vorgehen der Unternehmensführungen in den Fabriken. Vor allem kommunistische Kader und Gewerkschaftsmitglieder innerhalb der Belegschaften wurden isoliert oder entlassen.

Die Wende hin zu einem immer kämpferischeren Auftreten der Arbeiterschaft erfolgte 1960 mit dem großen Streik der 70.000 Arbeiter und Techniker der elektromechanischen Industrie in Mailand. Erstmals kamen im Zuge dieser Auseinandersetzung alle möglichen Kampfformen zum Einsatz. Die zentrale Forderung betraf die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Frauen an den Fließbändern spielten dabei bereits eine bedeutende Rolle, aber die treibende Kraft der Proteste bildeten noch die Facharbeiter. Der Kampf endete im März 1961 nach sieben Monaten erfolgreich. Endlich konnte ein Sieg der Arbeiterklasse verzeichnet werden. Am 30. September desselben Jahres erschien die erste Nummer der „Quaderni Rossi“ (Rote Hefte). Aus der theoretischen Arbeit der Mitglieder dieser Zeitschrift und ihren Diskussionen entstand die politisch-kulturelle Richtung, die man als „operaismo italiano“ bezeichnet.

1. Zunächst zum Begriff selbst: Niemand weiß, wann und wie das Wort „Operaismus“ als Bezeichnung einer politisch-kulturellen Richtung entstanden ist.¹

Wie lange der Operaismus gewirkt hat, darüber gibt es auch keine einhellige Meinung. Der Mann, der die Zeitschrift „Quaderni Rossi“ gründete und Mitstreiter aus Rom (Tronti, Asor Rosa, Di Leo, Coldagelli, De Caro), aus Padua/Venedig (Negri, Ferrari Bravo, Bianchini), aus Florenz (Greppi, Berti),

¹ Das Wort „operaismo“ kommt zwar in einem Artikel von Tronti mit dem Titel „Il piano del capitale“ vor, der im Heft Nummer 3 der „Quaderni Rossi“ erschienen ist, aber mit einem völlig anderen Sinn.

aus Mailand (Gasparotto, Bologna, Beccalli), aus Genua (Faina) und vor allem aus Turin (Rieser, Lanzardo Dario und Liliana, Mottura, Soave, Alquati, Gobbi) um sich sammelte, war Raniero Panzieri, der sich nie als „Operaist“ verstanden hat. Das erste Heft der „Quaderni Rossi“ wurde noch zusammen mit der Gewerkschaftsführung der Turiner CGIL vorbereitet. Als die „Quaderni Rossi“ allerdings begannen, eigene Flugblätter vor den Fabrikatoren zu verteilen, distanzierte sich der Gewerkschaftsapparat.

2. Mario Tronti ist die wichtigste Figur der theoretischen Ausarbeitung des Operaismus. Die zweite Nummer der „Quaderni Rossi“ enthielt seinen Leitartikel „Die Fabrik und die Gesellschaft“ und eröffnete die Ära des Operaismus. Der Aufsatz beginnt mit einem Zitat aus dem dritten Abschnitt des ersten Bandes des „Kapital“:

Betrachten wir den Produktionsprozess unter dem Gesichtspunkt des Arbeitsprozesses, so verhielt sich der Arbeiter zu den Produktionsmitteln nicht als Kapital, sondern als bloßem Mittel und Material seiner zweckmässigen produktiven Tätigkeit ... Anders, sobald wir den Produktionsprozess unter dem Gesichtspunkt des Verwertungsprozesses betrachteten. Die Produktionsmittel verwandelten sich sofort in Mittel zur Einsaugung fremder Arbeit. Es ist nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden. Statt von ihm als stoffliche Elemente seiner produktiven Tätigkeit verzehrt zu werden, verzehren sie ihn als Ferment ihres eigenen Lebensprozesses, und der Lebensprozess des Kapitals besteht nur in seiner Bewegung als sich selbst verwertender Wert (MEW 23, S. 328-329)

Tronti zitiert nicht wörtlich, er fasst Marx zusammen, nur den Satz „Es ist nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden“ zitiert er wörtlich nach der italienischen Übersetzung der klassischen Ausgabe von Edizioni Rinascita, 1956, in 8 Bänden (Il Capitale, I volume, S. 339).

Man kann sagen, dass dieser Aufsatz die Geburtsstunde des Operaismus ist. Wir schreiben das Jahr 1962. Im selben Heft scheint unter den Redaktionsmitgliedern das erste Mal der Name Antonio Negri auf.

Welchen Schluss zieht nun Tronti aus dem zitierten Gedanken von Marx? Dass sich die Herrschaft des Kapitals durch die Arbeitskraft im Verwertungsprozess verwirklicht, also viel stärker in der Organisation der Gesellschaft als im direkten Arbeits- bzw. Produktionsprozess. Daher der operaistische Begriff der

„Gesellschaft-(als-)Fabrik“ (società-fabbrica), der zum Ausdruck bringen soll, dass sich die Ausbeutung der Arbeit auf das ganze soziale System der kapitalistischen Gesellschaft erstreckt und nicht auf den Produktionsprozess begrenzt bleibt.

3. Dennoch müssen wir in der Analyse auf den Produktionsprozess, auf die Fabrikarbeit zurückkommen, denn dort zeigt sich der Klassenkampf in seiner reinen elementaren Form. Tronti bringt hier die Idee des Lohns ein, nicht der Lohnarbeit, sondern des *Lohns*, seiner Lesart, seiner Interpretation des Lohnbegriffs bei Marx. Was ist eigentlich der Lohn? Nach der kapitalistischen Theorie ist der Lohn der Preis der Arbeit. Damit wird aber die Tatsache verschleiert, dass die Arbeit nicht nur einen Preis, sondern auch einen Wert hat, der sich in Wert und Mehrwert unterscheidet. Nach dem kapitalistischen Denken ist der Lohn die Anerkennung dafür, dass die Arbeit einen Wert hat, nach der Kritik von Marx ist der Lohn die Negation der Existenz eines Mehrwerts, der in der Arbeit, besser gesagt in der Arbeitskraft, verkörpert ist und sich mit ihrem Einsatz in der Produktion reproduziert und vermehrt. Der Lohnbegriff stellt also eine kapitalistische Mystifizierung dar. In Form des Lohns bezahlt das Kapital nur einen winzigen Teil des Werts, den die Arbeitskraft produziert, vor allem wenn wir unter „Arbeit“ nicht so sehr die konkrete, im Produktionsprozess angewandte Arbeit verstehen, sondern die „abstrakte“ Arbeit im gesellschaftlichen Verwertungsprozess, und wenn nicht vom absoluten, sondern vom relativen Mehrwert die Rede ist.

In diesem Gedankengang von Tronti findet sich die Wurzel der operaistischen Idee des Lohns als „unabhängiger Variable“, einer Idee, die während der Kampfwellen der 1970er Jahre so populär wurde und als besonders „subversiv“ wahrgenommen worden ist. Für eine politische Gruppe, die der Fabrikarbeit eine so große Bedeutung beigemessen hat, erscheint es merkwürdig, dass in ihrem theoretischen Verständnis die Ebene des Produktionsprozesses der Ebene des sozialen Verwertungsprozesses untergeordnet ist, genauso wie die Ebene der konkreten (nützlichen) Arbeit derjenigen der abstrakten (abstrakt menschlichen) Arbeit untergeordnet ist.

4. Gestatten Sie mir, bevor ich näher auf Trontis Denkweise eingehe, eine kurze Bemerkung zum Titel Ihrer Vortragsreihe: „Der Begriff der Arbeit im Kapital“. Nach operaistischer Lesart könnte ich behaupten, dass Marx den Begriff „Arbeit“ nie benutzt hat. Er spricht von *Lohnarbeit* oder von *Arbeitskraft*, d.h. von etwas ganz anderem. „Arbeit“ ohne weitere Ergänzung entstammt eher der christlichen oder der kapitalistischen Auffassung von Dasein und Gesellschaft. „Arbeit ist für uns eine Gabe Gottes!“, schrie mir einmal ein katholischer Gewerkschaftsfunktionär ins Gesicht. Der Begriff Arbeit ist bei Marx immer mit einer klaren Bezugnahme auf die Herrschaftsbeziehung im kapitalistischen Produktionsprozess verbunden. Daher der Begriff *Lohnarbeit*, d.h. eine Arbeit, die einen asymmetrischen, ungleichen Austausch voraussetzt, nämlich den Austausch zwischen einem psychophysischen *Arbeitsvermögen* und einem fixen Kapital, zwischen einer „Verausgabung menschlicher Kraft“, die Wert und Mehrwert produziert, und einer monetären Summe, die nicht dem produzierten Wert entspricht, sondern nur die physische Existenz des Arbeiters sichert. Die Arbeit erscheint als variables Kapital und ist insofern integraler Bestandteil des Kapitals, ist vom Kapital nicht trennbar. Die *Arbeitskraft* (nicht die Arbeit) kann Arbeiterklasse werden, d.h. eine antagonistische Kraft, die in der Lage ist, die Herrschaftsbeziehung zum Kapital umzustürzen. Diese zwei gegensätzlichen Funktionen der Arbeitskraft, nämlich variables Kapital *und* antagonistische Macht zu sein, koexistieren in ihr selbst und bestimmen – nach unserer Lesart –, was Marx den *Doppelcharakter* der Arbeitskraft nennt. Nach der Denkweise der Operaisten kann der revolutionäre Prozess nur von einer sozialen Kraft in Gang gesetzt und weitergeführt werden, die gleichzeitig innerhalb des Kapitals und gegen das Kapital wirkt. Diese Kraft kann nur die Arbeiterklasse sein. Arbeiterklasse heißt auf Italienisch „*classe operaia*“, daher kommt die Bezeichnung „Operaismus“.²

² Im ersten Abschnitt des ersten Bandes des „Kapital“ spricht Marx vom „Doppelcharakter der in der Ware dargestellten Arbeit“, insofern die Produkte durch die Arbeit ihren Gebrauchswert und ihre Wertgröße (den quantifizierbaren Tauschwert) erhalten. Aber, wie er weiter schreibt, „auf dieser Stufe unsrer Darstellung“ zeigt sich noch nicht die Arbeit *als Ware*; daher führt er noch nicht den Begriff Lohnarbeit bzw. Arbeitslohn ein. Das geschieht u.a. im dritten Abschnitt. Sobald die Arbeit als Ware erscheint, werden die Herrschaftsverhältnisse sichtbar. Wenn man

5. Fahren wir jedoch noch mit der Analyse von Trontis Begrifflichkeit fort. Er versucht, den Prozess der Ausbeutung und der Produktion des Mehrwerts näher zu bestimmen. Die Verlängerung des Arbeitstags der Arbeiter, also die Schaffung von Mehrwert durch Mehrarbeit, reicht nicht aus. Innerhalb sehr großer Organisationen bedarfs es der Koordinierung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und der Verwendung aller Ressourcen in der Zusammenarbeit, wobei das Kapital versucht, den Einsatz von variablem und konstantem Kapital auf ein Minimum zu reduzieren.

An diesem Punkt setzt Tronti mit seiner Analyse der „großen Fabrik“ ein. Die operaistische Vorstellung des Klassenkampfes geht von einem Szenario von Massenproduktion aus. Gegenüber der Auffassung der traditionellen Arbeiterbewegung, Italien sei klein- und mittelbetrieblich strukturiert und habe deshalb noch nicht die Stufe der Industrialisierung erreicht, sind die Operaisten immer der Meinung gewesen, dass der Neo-Kapitalismus in Italien schon Anfang der 1960er Jahren gesiegt hat und dass eine Massenproduktionsweise mit fordistischer Arbeitsorganisation schon in verschiedenen Bereichen üblich war. Die traditionelle Arbeiterbewegung vertrat die These, Italien befinde sich auf einer rückständigen Stufe der kapitalistischen Entwicklung und das Ziel der Arbeiterbewegung solle sein, daran mitzuwirken, diesen Rückstand aufzuholen. Deshalb sei ein Bündnis mit den „progressiven“ Kräften des Kapitals notwendig. Idealtypisch betonte die operaistische Vorstellung im Gegensatz dazu immer die Modernität des italienischen Kapitalismus, weshalb die Überwindung der modernsten Formen der Ausbeutung das Ziel des Operaismus sein müsse – und der Massenarbeiter die wirksamste Kraft für diese Aufgabe. Allerdings stimmten selbst innerhalb der „Quaderni Rossi“ nicht alle Redaktionsmitglieder mit dieser Ansicht überein. Die „Soziologen“ der Gruppe etwa gaben zu bedenken, die Massenarbeiter stellten innerhalb der Arbeitsklasse nur eine Minderheit dar und die Rolle der kleinen und mittleren Betriebe dürfe nicht unterschätzt werden.

also die Frage: „Was ist der Begriff der Arbeit bei Karl Marx?“ noch einmal stellen würde, dann wäre meine Antwort: „Die Arbeit ist eine Ware, wenn auch eine besondere Art von Ware“.

Die Beurteilung der Entwicklung des italienischen Kapitals hatte eine entscheidende Bedeutung in der Auseinandersetzung mit der Kommunistischen Partei Italiens (KPI). In jenen Jahren kam es auf Regierungsebene mit der Bildung der ersten Koalition zwischen Christdemokraten und Sozialisten zu einer Wende, was von der durchaus KPI positiv eingeschätzt wurde. Die ersten Schritte hin zu einer Planung der wirtschaftlichen Ressourcen, vor allem der Versuch, eine Strategie der Industrialisierung in Süditalien umzusetzen, wurden von der KPI sehr positiv bewertet. Die Operaisten betrachteten hingegen diesen ersten Schritt des Neokapitalismus als die größte Gefahr für die Autonomie der Arbeiterklasse. Für die KPI war endlich die Zeit der Modernisierung des Kapitals (und des Staatsapparats) gekommen, für die Operaisten war endlich die Zeit gekommen, eine moderne neokapitalistische Ausbeutungsform bekämpfen zu können. Die Zeit der „Nachhut-Gefechte“ war vorbei, endlich stand der richtige Feind vor uns, und die italienische Arbeiterklasse hatte das Privileg, ihn zu besiegen.

6. Die „Quaderni Rossi“ wurden bis zum Heft 2 nicht offen in der KPI-Presse angegriffen, vorerst genügte die Distanzierung der Gewerkschafter, die sich an der Redaktion der ersten Nummer beteiligt hatten. Der Bruch kam nach den Streiks in Turin bei Lancia und Fiat im Rahmen der Auseinandersetzung um den nationalen Kollektivvertrag der Metallarbeiter, als eine Gruppe von Streikenden den Sitz der rechtssozialistischen Gewerkschaft UIL gestürmt hatte, weil diese Gewerkschaft ein separates Abkommen mit dem Unternehmerverband unterschreiben wollte. Die Organisation dieser Aktion wurde den „Quaderni Rossi“ zugeschrieben und die Redaktionsmitglieder als Störenfriede und Provokateure abgestempelt. Infolge dieser Ereignisse, aber auch wegen anderer Gründe, kam es zu einer Polarisierung innerhalb der Zeitschrift zwischen denjenigen, die den Bruch mit den traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung, vor allem mit der KPI und dem Kommunistischen Gewerkschaftsbund CGIL, vertiefen wollten, und denjenigen, die weiter einen Dialog mit diesen politischen und gewerkschaftlichen Kräften für notwendig hielten. Es gelang der Redaktion noch eine Nummer zu machen,

bevor im September 1963 die Spaltung erfolgte. Auf der einen Seite stand Raniero Panzieri mit der großen Mehrheit der Turiner Gruppe, auf der anderen Seite waren fast alle anderen, die eine neue Zeitschrift herausbringen wollten. Daraus entstand Anfang 1964 die Zeitschrift „Classe Operaia“, bei der Mario Tonti und Toni Negri die führenden Persönlichkeiten waren. Ich selbst, der ich bei den „Quaderni Rossi“ am Rande gestanden war und mich nie bei nationalen Redaktionssitzungen zu Wort gemeldet hatte, übernahm bei „Classe Operaia“ eine viel aktivere Rolle und wurde beauftragt, den Leitartikel der Nummer 2 zu schreiben. Ich wurde der Vertreter von „Classe Operaia“ in Mailand, verantwortlich für organisatorische Fragen, obwohl ich als Angestellter bei der Presse- und Werbeabteilung von Olivetti einen Job gefunden hatte.

7. Die zweijährige Arbeitserfahrung beim Olivetti-Konzern brachte mir eine Menge von Kenntnissen über die Organisation eines modernen multinationalen Unternehmens ein. Ich war für die Werbung für die ersten kommerziellen Großrechner zuständig und konnte nicht nur die Produktionsstätten von Olivetti besuchen und detailliert kennenlernen, sondern auch die Unternehmen, die zu unseren Kunden zählten und bei denen unsere EDV-Systeme installiert und in Betrieb genommen wurden, zum Beispiel Textilbetriebe wie Marzotto, Stahlbetriebe wie Cogne oder das Ersatzteilwerk des Automobilherstellers Fiat. Ich habe also die Geburtsstunde der Informationstechnologie in Italien miterlebt. Ich glaube, in der Redaktion damals wussten sehr wenige, was eine moderne Fabrik eigentlich war, keiner hatte so viel Zeit in der Fertigung oder den Forschungsabteilungen verbringen können, keiner hatte so nahe die Arbeit am Fließband oder an den Werkzeugmaschinen beobachten können. Ein Beispiel war die Fabrik von EDV-Komponenten in Caluso. Was heutzutage ein winziges, fast unsichtbares in einer automatisch erzeugten Leiterplatte integriertes Ding ist, war damals eine gedruckte Schaltung so groß wie eine Postkarte, auf der die Arbeiterinnen bis zu 78 Elektroschweiß- und Lötarbeiten ausführen mussten.

Der Schweißvorgang wurde durch akustische Signale optimiert, deren Sequenz nach dem PERT-System (einem Programm aus der Operational Research)

verarbeitet und von einem Tonband abgespielt wurde. Die Arbeiterinnen trugen Kopfhörer, um die Signale zu hören, aber sie konnten durch ein Pedal unter dem Tisch die Geschwindigkeit des Tonbandes regulieren. Ein kleiner Rauchabzug über dem Tisch saugte die Schweißdämpfe ab. Die Fabrik stand in Caluso, einem Ort, der für seine Strickarbeiten bekannt war, die die Frauen aus Caluso seit alten Zeiten virtuos hergestellt haben. Aufgrund dieser angeblich angeborenen Fähigkeit der Frauen, mit feinen Objekten zu arbeiten, wurde der Ort speziell für die Produktion der Mikroprozessoren ausgewählt. Davon war jedenfalls Olivetti überzeugt, ob das stimmte, weiß man nicht. Tatsache ist, dass diese Fabrik in einem Gebiet gebaut wurde, in dem es kaum Chancen gab, eine feste Arbeit zu finden. Die Löhne bei Olivetti waren überdurchschnittlich hoch, die Arbeiterinnen von Caluso arbeiteten auch deswegen sehr fleißig und mit großer Disziplin. Das war 1964/65, die Modernität der italienischen Industrie war nunmehr unbestreitbar, wir Operaisten hatten das begriffen. Trontis Analyse hatte uns geholfen, diese neue Realität zu erfassen, während die Abgeordneten und die Mitglieder des Zentralkomitees der KPI weiterhin nichts davon verstanden. Rückblickend würde ich sagen, dass das Wissen um unsere intellektuelle Überlegenheit unseren besonderen Arbeitsstil geprägt hat und uns mit einer Art Übermut ausstattete, der uns erlaubte, unsere Minderheitssituation ohne Minderheitsgefühl zu erleben, sowie er unsere Ausdrucksweise geprägt hat, unsere apodiktisch-bestimmte Sprache, unsere Arroganz. Wir waren von dem festen Wissen beseelt, den richtigen Verlauf der Geschichte verstanden zu haben, die Zukunft gehörte uns. Die Ereignisse von 1968 und vor allem 1969 haben uns Recht gegeben, aber wir waren letztlich unfähig, aus unserem Sieg die richtigen Schlüsse zu ziehen.

8. Noch einmal zurück zu Trontis Analyse: Die Entwicklung des Kapitals bringt den Klassenkampf hervor. Um seine Hauptthese zu erläutern, führt Tronti das Beispiel des Kampfes um die Reduzierung des Arbeitstages an: Die kapitalistische Entwicklung wird vom Klassenkampf angetrieben. Der Verwertungsprozess hat die Ebene der Gesellschaft erreicht, weil die

Arbeiterklasse das Kapital dazu gezwungen hat. Die These – vielleicht die am meisten umstrittene These seiner Theorie – lautet: Der Klassenkampf determiniert die Entwicklung des Kapitals, nicht umgekehrt. Die Entwicklung des Kapitals liegt in den Händen der Arbeiterklasse, und wo der Klassenkampf besonders stark ist, kann das Kapital gezwungen werden, einen Schritt zurück in Richtung einer De-Modernisierung zu gehen. (Der mittlerweile 86-jährige Tronti behauptet in seinen letzten Arbeiten, dass die aktuelle Krise der Großfabrik in Italien und die Strategie eines Entwicklungsmodells von Mikro-, kleinen und mittleren Betrieben eine Folge der Streikwellen der 1970er Jahre sei. Das scheint mir eine durchaus treffende Behauptung zu sein.)

Aber noch mal zurück zur These der Gesellschaft-als-Fabrik: „Die ganze Gesellschaft“ – schreibt Tronti – „wird nach dem Produktionsprozess gegliedert, die ganze Gesellschaft lebt als Funktion der Fabrik und die Fabrik erstreckt ihre Herrschaft über die ganze Gesellschaft. Auf diesem Entwicklungsstand identifiziert sich der politische Staatsapparat mit dem kollektiven Kapitalisten.“ Wenn die kapitalistische Entwicklung ihren höchsten Stand erreicht, erscheinen der Arbeiterklasse selbst die Gesetze des sozialen Produktionsprozesses und der Mehrwert-Produktion als Naturgesetze, als könne die Welt nicht anders funktionieren. Wie kann die Arbeiterklasse sich dieser ideologischen Falle entziehen, wie kann sie ihre Autonomie wieder gewinnen? Hier führt Tronti eine seiner Lieblingsthesen ein, die These von der Einseitigkeit der Klasseninteressen. *Einseitig* muss das revolutionäre Denken sein. Wenn die Arbeiterbewegung die Idee vertritt, dass die Arbeiterklasse dem allgemeinen Interesse der Nation dienen soll, dann hat die bürgerliche Ideologie die Arbeiterbewegung erobert. Die Arbeiterklasse muss ihre einseitigen Interessen folgen. Sie kann nicht gleichzeitig ihre Interessen und diejenigen der Bourgeoisie vertreten. So formuliert scheint es sich um eine eher banale These zu handeln. Aber damit bricht Tronti gänzlich mit der Tradition Gramscis oder – besser gesagt – mit der KPI-Interpretation von Gramsci nach dem Krieg. Dass die Arbeiterklasse die allgemeinen Interessen der Nation vertrete, dies war ein Dogma der KPI-Politik. Was nicht in diese

Vorstellung passte, galt als Sektierertum, als „Kinderkrankheit“ des kommunistischen Denkens.

Die Theorie der Arbeiterklasse als eines sozialen Wesens, das sich von der Symbiose mit dem Kapital befreit, seine Autonomie wiedergewinnt und der Macht des Kapitals gegenübersteht, wird in dem folgenden Artikel von Tronti mit dem Titel „Il piano del capitale“, erschienen im Heft 3 der „Quaderni Rossi“, weiterentwickelt. Tronti schreibt u.a.: „Man muss zwischen *Exploitation* und *Unterwerfung* unterscheiden. Die Arbeiterklasse ist vom Kapital ausgebeutet, aber ihm nie unterworfen.“

Gestützt auf den ersten Band des „Kapital“ (Verwertungsprozess, Mehrwertproduktion usw.) wusste Tronti seine Ansicht so raffiniert zu stützen, dass die These der Einseitigkeit eine hohe intellektuelle Ausstrahlung gewann. Die Gramsci-Interpretation der KPI des „allgemeinen Interesses“ stand allein im Dienst einer reformistischen Politik. Und so wird wohl klarer, inwiefern die These der Einseitigkeit direkt zu den Lohnforderungen als „unabhängiger Variable“ führte.

9. Gehen wir noch einen Schritt weiter in der Argumentation. Die Vergesellschaftung des Verwertungsprozesses zwingt uns dazu, Produktion, Distribution, Austausch und Konsum als eine Einheit zu betrachten, als einziges organisches System der bürgerlichen Gesellschaft. Das bedeutet, dass der Kampf innerhalb des Produktionsprozesses ein direkter politischer Kampf ist. In allen seinen frühen Schriften vertritt Tronti diese These und bricht somit auch mit einer bestimmten und bestimmenden Tradition der Arbeiterbewegung: in der Fabrik der ökonomische Kampf, in der Gesellschaft der politische. Gewerkschaft und Partei. Diese Unterscheidung, diese Arbeitsteilung wurde von den Operaisten bekämpft.

Aber an diesem Punkt, an dieser Frage sollten unsere Vorstellungen auseinandergehen. Als Tronti seine These der „Autonomie der Politik“ entwickelte – d. h., dass der politische Kampf außerhalb des Produktionsprozesses und unabhängig vom konkreten Arbeitskampf entsteht –, als er also wieder zur KPI zurückkehrte, war die Spaltung in der Redaktion von

„Classe Operaia“ unvermeidbar. Der Austritt Trontis und anderer Genossen aus Rom (Asor Rosa, Di Leo) bedeutete das Ende der Zeitschrift. Für uns, für mich, war die Position, die er nun bezog, ein Verrat am Operaismus, für ihn eine Weiterentwicklung.

Bisher habe ich allerdings nur einen Teil des ersten Artikels von Tronti vorgestellt. Die Summe seines operaistischen Denkens befindet sich in dem Buch „Operai e capitale“ (1966), „Arbeiter und Kapital“, sozusagen der Bibel des Operaismus. Das gesamte Werk hier zusammenzufassen würde jedoch einige Stunden in Anspruch nehmen. Insofern ging es mir nur darum, die Methode seines Denkens aufzuzeigen und auf einige Folgen hinzuweisen, die daraus in der politischen Auseinandersetzung mit der KPI entstanden. Statt weiter seine Thesen zu analysieren, scheint es mir wichtiger, etwas über die andere große Persönlichkeit des Operaismus zu sagen: Romano Alquati. Ebenfalls in Heft 2 der „Quaderni Rossi“ veröffentlichte Alquati den ersten Teil eines langen Aufsatzes, 35 Seiten, mit dem Titel „Zusammensetzung des Kapitals und der Arbeitskraft bei Olivetti“. Während Tronti seinen Analyse aus der Sprache der Philosophie entwickelt, fußt der Ansatz von Alquati auf der Arbeits- und Industriesoziologie; während Tronti sich auf der Ebene der großen Ideen bewegt, ist Alquati ein akkurater, feiner, sensibler Beobachter der Mikrobeziehungen innerhalb des Produktionsprozesses, die er als Herrschaftsprozesse analysiert. Er vermag die Subjektivität der Arbeiter in den winzigsten Erscheinungen zu erkennen, eine Subjektivität, die versucht, sich der Disziplinierung zu entziehen, Widerstand zu leisten und Solidarität zu schaffen. Alquati wusste die Anzeichen eines spontanen Protests im voraus zu erkennen, seine Kunst war es, den Sinn der Marxschen Analyse in den konkreten Ereignissen der Fabrik zu suchen, für jede theoretische Aussage von Marx war er imstande, das entsprechende Phänomen im Fabrikalltag zu finden. Wenn Tronti uns in den Himmel der Abstraktion führte, vermochte Alquati uns auf die Erde der konkreten Situation zurückzuführen. Tronti extrem abstrakt, Alquati extrem konkret. Alquati war vor allem imstande, die versteckte Seite der Erscheinungen zu entschleiern. Was steckt hinter der Passivität der Arbeiterklasse? Wie werden solidarische Beziehungen hergestellt? Wie wird das

Disziplinierungssystem umgegangen? Warum wählt die Arbeiterklasse eben diesen Zeitpunkt, ausdrücklich diese Situation, um den Kampf zu beginnen? Wo liegt die Logik dieses soziotechnischen Systems, das „Fabrik“ heißt? In seinen Analysen spielen die Technologie und die Mensch-Maschine-Beziehung eine große Rolle. Von ihm stammt der Begriff der Klassenzusammensetzung, den ich später weiterzuentwickeln versucht habe. Der zweite Teil seines Olivetti-Artikels (66 Seiten!) erschien in Nummer 3 der „Quaderni Rossi“. Wir verdanken unsere marxistische Ausbildung diesen zwei großen Meistern, die sich perfekt ergänzten.

Die dritte große Figur der operaistischen Weltanschauung ist Antonio (Toni) Negri. Seinen Namen findet man nicht unter den Autoren der „Quaderni Rossi“, aber er war die treibende Kraft bei der Gründung von „Classe Operaia“. Das theoretisch-politische Werk von Toni Negri besteht aus Dutzenden von Veröffentlichungen, in denen er unermüdlich die Revolution auf die Tagesordnung setzt. Seine wichtigsten Beiträge setzen sich mit der Staatstheorie auseinander, wichtig sind auch seine philosophischen Schriften (Spinoza), vor allem aber seine Interpretation von Lenins Schriften und Taten. Er ist heute vielleicht der bekannteste italienische Intellektuelle weltweit, auch dank seiner Begegnung mit der italienischen Justiz, die ihm elf Jahren seines Lebens genommen hat. Das Dreieck Tronti-Alquati-Negri hat die Fundamente des Operaismus gelegt. Aber Negris organisatorische Fähigkeiten sind nicht der einzige Grund, warum seine Figur so wichtig ist. Toni Negri und die Genossen aus Padua, Ferrara und Venedig haben eine wichtige Rolle im Rahmen der Bildung autonomer Gruppen bei der petrochemischen Industrie in Porto Marghera gespielt. Durch ihre intellektuelle Unterstützung gelang es ihnen, die operaistische Theorie in konkreten Arbeitskämpfen wirksam zu machen. Die Arbeiter und Techniker, die für eine Weile eine führende Rolle bei den Klassenauseinandersetzungen in Porto Marghera gehabt haben, hätten nicht ihre solide Autonomie erreichen können ohne das Bündnis mit der Gruppe, die sich um die Zeitung „Potere Operaio veneto-emiliano“ versammelt hatte (Toni Negri, Guido Bianchini, Luciano Ferrari Bravo). Was diesen Genossen gelungen ist, hat keine andere operaistische Gruppierung geschafft. Man kann durchaus

behaupten, dass die Arbeiter und Techniker von Porto Marghera das einzige feste Kollektiv von Operaisten innerhalb der Arbeiterklasse gewesen ist. Bei allen anderen industriellen Klassenkämpfen (Mailand, Turin, Genua, Brescia, Florenz, Bologna, Ferrara, Rom, Neapel) gab es nur einzelne Industriearbeiter oder Techniker, die als richtige „operaistische Kader“ bezeichnet werden können.

10. Mit dem Ende von „Classe Operaia“ schien auch der Weg des Operaismus beendet zu sein. Oder war seine Zeit damals noch gar nicht gekommen? Allerdings sollte sich seine Rolle in den italienischen Klassenauseinandersetzungen erst noch zeigen. Es war ein bitteres Gefühl, kein politisches Organ mehr zur Verfügung zu haben zu einem Zeitpunkt, an dem das Klima in den Großbetrieben sich gewaltig zu verändern schien. Man spürte, dass etwas geschehen würde, die Signale aus den Betrieben waren ganz klar, und wir Operaisten hatten das richtigen Gespür entwickelt, diese Signale rechtzeitig zu erkennen. Selbst die Gewerkschaft begann die Arbeiterklasse zu Initiativen aufzurufen, in den Gewerkschaften entstand eine neue Atmosphäre, und die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gewerkschaften verbesserten sich. Toni Negri forderte uns auf, die theoretische Arbeit wieder aufzunehmen, ohne Tronti, aber vor allem warb er für konkrete Initiativen, wir sollten die operaistischen Reihen reorganisieren. Im September 1967 fand in Venedig in seiner Wohnung ein Seminar statt, auf dem ich meinen Aufsatz über die deutschen Arbeiterräte vorstellte, der dann in dem Buch „Operai e Stato“ bei Feltrinelli im Jahr 1972 erschien. Dort wurde – ich glaube zum ersten Mal – der Ausdruck „Massenarbeiter“ benutzt. Doch die Studentenrevolte zwei Monate später sollte uns völlig überraschen.

Noch mehr. Nicht nur, dass die Parolen der antiautoritären Studentenbewegung der operaistischen Theorie völlig fremd waren, der operaistische Ansatz als solcher wurde explizit als „konservativ“ abgelehnt. Stattdessen orientierte man sich an den Guerilla-Bewegungen in Lateinamerika, Afrika und Asien. Ich habe das selbst als Dozent an der privaten soziologischen Fakultät in Trient erlebt. Einige meiner Studenten

hatten „Classe Operaia“ kennengelernt und gelesen, sie wussten ganz genau, welchen politischen Ansatz die Operaisten vertraten. Unsere Beziehung war keine Dozent-Student-Beziehung, sondern eine Beziehung zwischen Genossen. Als die Revolte ausbrach und die Besetzungen begannen, wurde ich an den Rand gedrängt und fast als ein Gegner angesehen. In der revolutionären Strategie eines Teils der Studentenbewegung gab es keinen Platz für die Arbeiterklasse, bei anderen war die Rolle der Arbeiterklasse der Studentenbewegung untergeordnet, für wiederum andere war die Arbeiterklasse in den westlichen Ländern eine konservative Kraft, mitverantwortlich für die Ausbeutung der „Dritten Welt“. Das sollte aber nicht lange dauern.

Die Wende kam mit dem Pariser Mai 1968. Es wurde klar, dass die Arbeiterklasse noch viel zu sagen hatte. Die persönliche Erfahrung der drei Wochen, die ich mit einem Genossen von „Classe Operaia“, Gairo Daghini, in Paris verbrachte, sind rein vom menschlichen Standpunkt her unvergesslich. Vom politischen Standpunkt her sollte der Artikel, den wir über unsere Erfahrung in der Zeitschrift „Quaderni Piacentini“ veröffentlichten, eine gewisse Rolle in der Studentenbewegung spielen. Es war nicht so sehr eine Reportage als vielmehr eine operaistische Interpretation eines historischen Ereignisses nach dem Muster der „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ von Karl Marx. Selbstverständlich ein Versuch von Zwergen im Vergleich mit dem Werk des Riesen. Der Artikel verursachte großes Aufsehen in den selbstverwalteten Seminaren in den besetzten Uni-Gebäuden, der operaistische Ansatz gewann wieder an Glaubwürdigkeit innerhalb der Studentenbewegung. Ein weiterer Schritt war unsere Fokussierung auf die neue Rolle der Techniker in der Klassenzusammensetzung. Das höhere technologische Niveau der industriellen Produktion in Italien hatte Tausende Vertreter dieser neuen Figur von Technikern geschaffen. Sie waren „white collar“, trugen also einen weißen Kragen, sie hatten aber eine andere Mentalität als die Verwaltungsangestellten oder die Funktionäre der tayloristischen Arbeitsorganisation. Selbstsicher und in vollem Bewusstsein um den Stellenwert ihres Know-hows, hatten sie weniger Respekt vor dem Disziplinierungsapparat des Betriebs. Das

interessierte vor allem die Studenten der technisch-wissenschaftlichen Fakultäten, an denen wir eine neue Generation von Kadern rekrutieren konnten. Näher standen uns allerdings die Studenten, die schon einen Job hatten, die „studenti-lavoratori“ (Arbeiterstudenten), die nach der Liberalisierung des Hochschulzugangs in Scharen an die Universität gegangen waren (auch Berufsschulabsolventen konnten nun zur Uni gehen, nicht nur Abgänger von Gymnasien). Von unseren Parolen zeigten sich Bankangestellte, Industrietechniker, Beamte, Selbstständige ohne Diplom – also alle Leute, die die Arbeitswelt direkt erlebt hatten – angezogen. An der soziologischen Fakultät in Trient konnte ich unter diesen Studenten einige der besten Genossen für „Potere Operaio“ rekrutieren. Einen Namen möchte ich stellvertretend für alle nennen: Mario Dalmaviva aus Turin, der uns leider im Juli 2016 für immer verlassen hat.

Noch einen Schritt weiter: Herbst 1968, Gründung des Basiskomitees bei Pirelli in Mailand und Anwendung neuer Kampfformen gegen Stücklohn, die selbstbestimmte Festlegung von Produktionszielen, Selbstorganisation der Arbeiter, ständige Auseinandersetzung in den Arbeitskollektiven, Autonomie gegenüber der Gewerkschaftsführung. Der Stand des Klassenbewusstseins der Arbeiter von Pirelli brauchte keine Unterstützung von außen. Die Operaisten haben in dieser Streikbewegung keine Rolle gespielt. Ich konnte allerdings ein langes Interview mit Raffaello De Mori, einer der führenden Personen der Bewegung führen und in einem Dossier veröffentlichen. Die Wirklichkeit bestätigte die operaistischen Vorstellungen vollständig; was Romano Alquati vorausgesagt hatte, war eingetreten.

Ende 1968 war klar, dass weder die Maoisten, noch die Guevaristen, noch die Trotzisten das veränderte Klima in den Industriebetrieben wahrnahmen. Die Anarchisten selbst waren zu zersplittert, um dafür ein Verständnis zu entwickeln. Nur den Kadern der Gewerkschaft der Metallarbeiter, vor allem der Katholiken der Mailänder Organisation FIM, ihren Delegierten am Fließband, und einigen Kadern der FIOM, der Metallarbeiter-Gewerkschaft der CGIL war bewusst, dass die Spontaneität, die Selbstverwaltung und die Klassenautonomie eigentlich eine neue politische Linie der Gewerkschaften mit

neuen Forderungen und neuen Zielen erforderlich machen würde.³ Aber selbst diese Kader haben die Stärke der Bewegung unterschätzt. Wie stark und reif die Bewegung in den Großbetrieben war, zeigte sich Ende April/Anfang Mai 1969 bei den Mirafiori-Werken von Fiat in Turin, einer Fabrik mit 40.000 Arbeitern.

Wir spürten, dass die Spannung in dem Werk wuchs. Wir hatten auch entsprechende Informationen durch die (eigentlich sehr wenigen) Kontakte mit Fiat-Arbeitern. Also entschieden wir uns, vor den Toren zu agitieren. Die einzigen, die dafür in Frage kamen, waren die jungen Genossen, die aus den Reihen der "laboratori-studenti" kamen, vor allem Mario Dalmaviva, ein großer Kerl, 1,90 Meter groß, mit einer unglaublichen Kommunikationsfähigkeit, allerdings ohne großes theoretisches Wissen und mit keinerlei politischer Erfahrung. Es war dennoch wie ein Funke, der einen Steppenbrand entzündet, unsere Aktion funktionierte als Stimulus zur Selbstorganisation, die wilden Streiks weiteten sich rasch aus und setzten sich bis Ende Juli fort. Nun verfügten wir auch wieder über eine Zeitschrift, „La Classe“, die erste Nummer wurde bei den Demonstrationen zum 1. Mai in Mailand verteilt. Der Leitartikel hat eine klare Botschaft: Die Revolte muss von den Fiat-Werken ausgehen! Zwei Wochen später stand die Spitze der Studentenbewegung vor den Fiat-Werken. Die Aktivisten kamen aus Trient, Bologna, Rom, Pisa, Padua, Pavia ... Es entstand die „Assemblea operai-studenti“ in den besetzten Räumen der Architektur- und der Medizin-Fakultät der Uni Turin, in denen sich über fast drei Monate die Aktivisten der Streikbewegung trafen und in denen Aktionen, Inhalt der Flugblätter und so weiter gemeinsam diskutiert wurden. Jeden Tag standen wir mit unseren Flugblättern am Ende der Nachtschicht und am Ende der ersten und zweiten Schicht vor den Toren der Fabrik oder machten dort einfach Kundgebungen. Es war der Prolog des „heißen Herbsts“.⁴ Aus der

³ In Italien gibt es (seit der Spaltung im Jahr 1948) keinen einheitlichen Gewerkschaftsbund wie den DGB, sondern so genannte Richtungsgewerkschaften (wie in Frankreich), die jeweils auch über Spartengewerkschaften verfügen. Die drei großen Gewerkschaftsverbände heißen CGIL (ursprünglich kommunistisch-sozialistisch) mit ihrem Metallverband FIOM (Federazione Italiana Operai Metalmeccanici), CISL (katholisch) mit ihrem Metallverband FIM (Federazione Italiana Metalmeccanici) und UIL (rechtssozialistisch) mit dem Metallverband UILM (Unione Italiana Lavoratori Metalmeccanici).

⁴ So wird die große Streikwelle genannt, die von Anfang September bis Ende Dezember 1969 in Italien angedauert hat. Es folgten noch 10 Jahre heftiger Klassenauseinandersetzungen, die im Oktober 1980 mit einer großen Niederlage der Gewerkschaft bei den Fiat-Werken endeten und einer langen Zeit der Restauration wichen. Im November dieses Jahres soll beim Verlag das „Feltrinelli Jahrbuch 2017“ erscheinen, das der Geschichte der fehlenden Industriepolitik in Italien

„Assemblea operai-studenti“ sind die linksradikalen Gruppen „Lotta Continua“ und „Potere Operaio“ entstanden.

11. Wie kommt es, dass es 50 Jahre nach seiner Entstehung immer noch Interesse am Operaismus gibt? Sicher gab es in der gesellschaftlichen Intervention des Operaismus etwas Originelles, er scheint vielmehr ein „Gedankensystem“ zu sein als eine Ideologie. Tronti, Alquati, Negri waren nicht die einzigen, die theoretisch gearbeitet haben: Asor Rosa wendete ihn auf dem Gebiet der Literatur an, Alberto Magnaghi auf dem Gebiet des Urbanismus und der Raumplanung, die Gruppe „Primo maggio“ auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung, Guido Bianchini auf dem Gebiet der Landwirtschaft und die Rolle der Bauern, Ferruccio Gambino auf dem Gebiet der Migration, Paolo Deganello auf dem Gebiet des Design und viele andere auf dem Gebiet der Architektur, Luciano Ferrari Bravo auf dem Gebiet des politischen Systems, Christian Marazzi auf dem Gebiet der Ökonomie, wiederum die Gruppe „Primo maggio“ (mit Lapo Berti) auf dem Gebiet der Geldpolitik und des Geldbegriffs – alle haben mit einem „operaistischen Kopf“ ihre innovative Forschungen gemacht. Stark beeinflusst von Operaismus wurde Karl Heinz Roth in Deutschland. 1967 erschien die italienische Übersetzung der „Grundrisse“ von Marx, herausgegeben und übersetzt von Enzo Grillo, der zum Tronti-Kreis in Rom gehörte. Merkwürdigerweise hatten wir keinen Soziologen dabei, aber diejenigen, die weiter „Quaderni Rossi“ herausgegeben haben, sind bekannte Soziologen geworden, wie Massimo Paci, Giovanni Mottura, Bianca Beccalli, Vittorio Rieser und andere.

Im Jahr 2006, zum 40. Jahrestag von „Operai e capitale“, haben Tronti, Negri und andere alte und neue Operaisten in Rom ein Seminar organisiert. Bei dieser Gelegenheit hielt Tronti ein kurzes Referat, in dem er sich fragte, was vom Operaismus übrig bleibt. Er nannte drei Aspekte: Die Einseitigkeit des Gesichtspunktes, d.h. seine Parteilichkeit, die enge Beziehung zwischen Theorie und Praxis und sein Anti-Reformismus. Operaismus ist anti-universal, konfliktgebunden, radikal. Zehn Jahre später, am 50. Jahrestag, wurde in

1950-1980 gewidmet ist. In dieser Publikation findet sich, auf die Seiten 111-136, ein Aufsatz von mir, der einen Versuch darstellt, die Arbeiterkämpfe der 70er Jahren zu rekonstruieren und zu interpretieren.

Nanterre ein Seminar über „Operai e capitale“ organisiert. Tronti war nicht dabei, aber er verfasste einen Brief an die Teilnehmer, darin schrieb er:

Ho un vivo bel ricordo di quella età eroica, di quella pratica di conflitto, di quel modo di pensare, di quella scelta dell'azione, di quella forma di scrittura non più ritrovata, perché del tutto dettata dall'immediata esigenza del fare, e di un fare in contrasto diretto col mondo, senza mediazioni e concessioni. Soprattutto ho grande nostalgia di quelle persone, uomini e donne, calate in un agire e in un sentire collettivo, dove l'autenticità dell'essere, e dell'essere lì, per quello, senza residui per se stessi, determinava un plusvalore umano che, confesso, nei lunghi anni e decenni seguenti non mi è più capitato sconsolatamente di riconoscere intorno a me.

“Ich bewahre eine lebendige, gute Erinnerung an jene heroische Zeit, an jene konfliktreiche Praxis, an jene Art zu denken, an jene Entscheidung, aktiv zu werden, an jene Form des Schreibens, die ich nie mehr wiederfand, weil sie unter dem unmittelbaren Diktat des Tuns stand, eines Tuns in direkter Auseinandersetzung mit der Welt, kompromisslos, ohne Vermittlung. Aber vor allem habe ich große Sehnsucht nach jenen Personen, Männern und Frauen, tief in einem kollektiven Denken und Tun versunken, in der Authentizität des Seins und des Daseins, für ein konkretes Ziel, sich selbst vergessend, einen menschlichen Mehrwert produzierend, den ich – so trostlos es klingt, dies feststellen zu müssen – in den folgenden Jahren und Jahrzehnten nicht mehr wiederentdeckt habe“.